Die Transferagentur für Großstädte
der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

THEMENDOSSIER

Stadt(t)räume gestalten: kooperative und partizipative Stadtentwicklung

GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

deutsche kinder- und jugendstiftung

Transferinitiative
Kommunales
Bildungsmanagement
Agentur Großstädte

Impressum

Herausgeberin
Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH
Tempelhofer Ufer 11
10963 Berlin
Tel.: (030) 25 76 76 - 0
www.dkjs.de
info@dkjs.de

Diese Publikation wurde von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung im Rahmen des Programms Transferagentur für Großstädte angefertigt. Die Transferagentur für Großstädte unterstützt Städte im Aufbau eines datengestützten Bildungsmanagements. Sie wird als Vorhaben der „Transferinitiative Kommunales Bildungsmanagement" aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert. Partner sind die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., die Bürgerstiftung Bremen, die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, die Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg und die Bremer Senatorin für Kinder und Bildung.

www.transferagentur-grossstaedte.de

Redaktion
Sabrina Dietrich, Sarah Kabel

Bildnachweis
Chiussi/Agentur StandArt (Titel), Jann Wilken (S.4, S.7, S.11, S17, S.18, S.23), Jan Smith (S.11), Hans Christian Hähnelt (S.13), Markus Lenk (S.14/15), Florian Müller (S.16), Glasow (S. 21), Christian Reutlinger (S.24), Golden Eye (S.26), DKJS (S.27)

Gestaltung
Studio GOOD, Berlin

Druck
LASERLINE GmbH

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) setzt sich für Bildungserfolg und gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen ein. Für dieses Ziel bringt die DKJS Akteure aus Staat, Wirtschaft, Praxis und Zivilgesellschaft zusammen und entwickelt mit ihnen praktische Antworten auf aktuelle Herausforderungen im Bildungssystem.

© DKJS 2021

Die Inhalte dieser Publikation wurden mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Es wird jedoch keinerlei Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernommen.

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Transferinitiative Kommunales Bildungsmanagement

Themendossier

von Anne Gebauer, Katja Geerdes und Nastasja Ilgenstein, Transferagentur für Großstädte

Stand: September 2021

Alle Themendossiers der Transferagentur für Großstädte finden Sie unter www.transferagentur-grossstaedte.de/publikationen

Inhalt

04 Einleitung

06 Kapitel 1: Wissenschaftlich betrachtet
06 Die Beziehung von Bildung und Stadtentwicklung: Integrierte Planung für die Quartiersentwicklung

10 Kapitel 2: In der Praxis // Kooperation
10 Kooperation auf grüner Wiese: „Aushandlungsprozesse gehören zum Alltagsgeschäft“
13 Aufbau des Kooperationsnetzwerks Campus Rütli: „Kein Kind darf verloren gehen!“

16 Kapitel 3: In der Praxis // Partizipation
16 Kinder- und Jugendbeteiligung als Leitlinie: „Es gibt wenige Themen, die für junge Menschen nicht relevant sind“
18 Mit innovativen Beteiligungsverfahren zum Stadtteilzentrum: „In Atmosphären, nicht in Räumen denken“
20 Instrumente für umfassende Beteiligung: „Am Ende sah das Haus ganz anders aus als gedacht“

23 Kapitel 4: Exkurs: Jugend im Fokus
23 Die Rollen von Kommune und Jugendlichen in Beteiligungsprozessen: „Ohne Perspektivwechsel geht`s nicht“
26 Altes neu Gelesen: Colin Ward „Das Kind in der Stadt“

28 Kapitel 5: Deutschland kooperativ und partizipativ: Reise durch die kommunale Praxis

30 Weiterführende Literatur
31 Endnoten

Einleitung

Ein Spaziergang durch Ihre Kindheit

Lassen Sie Ihre Gedanken ins Quartier oder Dorf Ihrer Kindheit wandern: Wo haben Sie dort gespielt? Wo haben Sie welche Erfahrungen gesammelt? Wer hat Ihnen etwas beigebracht? Wo haben Sie Hütten oder eine Bude gebaut? Wo sind Sie zur Schule gegangen? Was haben Sie dort gelernt? Was haben Sie von Ihren Freunden, was von Ihren Eltern oder Großeltern gelernt? Wer hat beim Nachbarschaftsfest den besten Kuchen gebacken? Bei welchem Kiosk gab es die besten Bonbons? Mit diesem Gedankenspaziergang haben Sie gerade einen kleinen Ausschnitt aus Ihrer persönlichen Bildungsbiografie nachgezeichnet.[1]

Urbane Herausforderungen

Auch wenn Schule oder Kita erste Assoziationen sind, wenn wir an Bildung denken, macht Frau Prof. Dr. Angela Million mit dieser kurzen Reise deutlich, dass Bildungsorte vielmehr sind als das. Auch wir als Transferagentur für Großstädte verstehen Städte nicht nur als Lebens-, sondern auch als Lernorte, an denen Bildung mal formal, mal non-formal oder gar informell, alltäglich, bewusst oder unbewusst stattfindet.[2]

Bildungsräume und Orte zum Lernen zu gestalten, zu planen und zu steuern ist stets vom Anspruch getragen, qualitativ hochwertige und attraktive Orte für die Nutzer:innen zu schaffen, um so vielfältigen Bildungsangeboten und Lernprozessen Raum zu geben und sich zu entfalten. Dabei stehen Großstädte vor verschiedenen Herausforderungen, beispielsweise die schwankende Bevölkerungsentwicklung der vergangenen 30 Jahre. In der jüngsten Vergangenheit hat sich der Bedarf an Schul- und Kitaplätzen erhöht. Durch Bestandsbauten lässt sich dies nicht mehr gänzlich auffangen – neue Bildungsorte müssen geschaffen werden. Hinzu kommt, dass in vielen Kommunen ein Sanierungsstau vorherrscht und bestehende Orte gar nicht oder nicht ausreichend zukunftstauglich gestaltet werden können. Das gilt gleichermaßen für veränderte Ansprüche an Raumkonzepte, für energetische und bauliche Sanierungen wie auch für die Bereitstellung zeitgemäßer (digitaler) Infrastruktur.

Moderne Bildungsorte und die Stadt als Lernraum müssen sich an gesellschaftlichen Wandel, sich verändernde Nutzer:innengruppen und deren Bedarfe anpassen können. Dazu müssen die verschiedenen Akteur:innen wie Kommunalverwaltung und -politik, Zivilgesellschaft und die Menschen vor Ort miteinander im Gespräch bleiben und neue Ideen und Entwicklungen gemeinsam aushandeln, z. B. die Öffnung von Bildungseinrichtungen in den Sozialraum oder wie öffentliche Plätze für informelles Lernen genutzt werden können. Gleichzeitig wird der städtische Raum zunehmend knapp und unterliegt einem steigenden Verwertungsdruck – sowohl in Bestandsbauten, bei Bauflächen als auch bei unbeplanten Flächen für alltägliches und wildes Lernen.[3]

Noch nicht zu überblicken sind die hinzukommenden Folgen der Corona-Pandemie. Die Wichtigkeit der öffentlich verfügbaren Stadträume, sogenannte dritte Orte[4], als eine Säule der Bildungsgerechtigkeit[5] wurde mit ihrem pandemiebedingten Einschränken oder Schließen deutlich: Orte, die allen Bürger:innen niedrigschwellig und konsumfrei ermöglichen, sich zu bilden, zu informieren, in Austausch zu treten und Teilhabe an der Gesellschaft zu (er)leben, können vor allem Menschen in prekären Lebenslagen, in beengten Wohnverhältnissen, mit eingeschränktem Zugang zu digitalen Angeboten entlasten und unterstützen. Nun besteht die Gefahr, dass Jugendfreizeiteinrichtungen, Bibliotheken oder andere freiwillige kommunale Leistungen von Einsparungen infolge der Pandemie betroffen sein könnten.

Um Lernorte, Bildungslandschaften oder ganze Quartiere resilienter und zukunftsfähiger zu entwickeln, zu steuern und zu planen, muss auf operativer wie strategischer Ebene stärker kooperiert werden. Es gilt, gemeinsam auszuloten und zu hinterfragen: Wie wollen wir künftig leben und lernen? Was wollen wir künftig lernen? Und wo wollen wir das in Zukunft tun? All diese Fragen lassen sich nur gemeinsam mit den Menschen vor Ort, den Beteiligten aus Kommunalverwaltung und -politik sowie der Zivilgesellschaft beantworten.

Auf verschiedenen Wegen haben wir gemeinsam mit unserem Netzwerk aus Wissenschaft und Praxis mögliche Antworten gefunden. Im Themendossier „Kein Raum für Qualität“[6] ging es darum, wie sich der städtischen Raumnot durch die sozialräumliche Öffnung von Bildungseinrichtungen und durch stärkere Kooperation – sowohl vor Ort als auch auf der kommunalen Planungs- und Steuerungsebene – begegnen lässt. Im Rahmen des Großstadtnetzwerkes fand die vierteilige Veranstaltungsreihe „Stadträume für Bildung gestalten“[7] statt, in der wir uns ein Jahr lang mit Fragen der integrierten Planung, Entwicklung und Koordination von Quartieren, integrierten Lernorten und Campus beschäftigt haben. Aus diesen zahlreichen informellen Gesprächen und Interviews entstanden inspirierende Beiträge zu kommunalen Herangehensweisen der Kooperation und Partizipation bei der Entwicklung, Planung oder Steuerung von städtischen Bildungs- und Lernräumen. Viele von diesen finden neben neuen Beispielen Eingang in das vorliegende Themendossier. So entsteht beispielsweise im Hamburger Oberbillwerder ein neues Quartier auf grüner Wiese, bei dem von Anfang an Bildungsorte integriert geplant werden. In Berlin-Neukölln wurde auf dem Campus Rütli ein Management installiert, das alle Akteur:innen und Ebenen koordinieren soll. Unter der Beteiligung der Menschen vor Ort entwickeln Erlangen und Hannover integrierte Bildungsorte und kamen dabei zu ganz neuen Ergebnissen. In Heidelberg wird Kinder- und Jugendbeteiligung für stadträumliche Entwicklung strategisch angegangen.

Den dem Dossier vorausgegangenen Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis wollen wir auch im Themendossier selbst fortführen: Prof. Dr. Angela Million und Prof. Dr. Christian Reutlinger bereichern es mit ihren Perspektiven auf das Quartier als dritten Pädagogen, auf Aneignungsprozesse und Jugendbeteiligung. Mit der Rezension des Buches „Das Kind in der Stadt“ von Colin Ward macht Annika Duveneck deutlich, dass die Stadt jeher als Lernraum für Kinder verstanden werden sollte.

Das Fazit des Themendossiers gibt einen bundesweiten Überblick über Projekte, Orte und Strategien, an denen Stadtentwicklung und Bildung zusammen gedacht wird. Dabei erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sehen es als einen weiteren Schritt, das Thema Stadtentwicklung und Bildung im Dialog mit Wissenschaft und kommunaler Praxis weiterzuentwickeln und zu bearbeiten.

KAPITEL

01 Wissenschaftlich betrachtet

Die Beziehung von Bildung und Stadtentwicklung: Integrierte Planung für die Quartiersentwicklung

Ein Beitrag von **Prof. Dr.-Ing. Angela Million**, Technische Universität Berlin

Ein umfassendes Bildungsverständnis, das formale, non-formale und informelle Bildungsprozesse und ihre Settings als gleichsam bedeutend definiert, ist ein unverzichtbares Fundament einer gewinnbringenden Verknüpfung von Bildung und Stadtentwicklung. Mehr noch: Es ist die Grundlage dafür, dass wir Stadt, Region und Quartier als zu gestaltenden Bildungsraum vieler Disziplinen verstehen. Dabei können Bildungs- und Begegnungsorte als Motor für die Quartiersentwicklung wirken. Die Verknüpfung von Bildung und Stadtentwicklung stellt allerdings eine komplexe Aufgabe dar, die sowohl ein ressortübergreifendes Arbeiten in der Verwaltung als auch die Kooperation in sozialräumlichen Netzwerken voraussetzt.

Das Quartier als Lern- und Begegnungsraum gestalten

Quartiersentwicklung und ihre Verknüpfung mit Bildung sind fortlaufende und komplexe Prozesse, da sich die Rahmenbedingungen von Bildungsprozessen stetig weiterentwickeln. Wir haben gerade erlebt, wie Corona zu einer Delokalisierung von Bildung führte – von der Kita, der Schule, dem Jugendclub ins Zuhause und in den virtuellen Raum. Aber Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen schon immer auch außerhalb des Quartiers: Sie besuchen Nachbarbezirke, bereisen ferne Länder und tauschen sich über das Internet und die Sozialen Medien aus. Was sich nah, was sich fern anfühlt, wurde durch die Digitalisierung relativiert. Dennoch geht es darum, sich zu fragen, was das Quartier als Bildungsraum ausmacht und wie es bedarfsorientiert weiterentwickelt werden kann. Denn das Quartier ist der Raum, in dem Bildungsinstitutionen verortet sind, Menschen voneinander lernen und selbstbildend wirksam werden. Orte im Quartier können Erfahrungen erzeugen, die bedeutsam sind für die individuelle Bildungsbiografie der Menschen, die dort leben.

Eine besonders prägende Rolle dabei spielen Bildungsinstitutionen im Quartier: Kita, Schule, aber auch Vereine, Volkshochschulen, Museen, Musikschulen und Theater sind wichtige Lernorte und Treffpunkte. Sie können imagegebend sein, Impulse für das Quartier setzen und somit als Motor der Quartiersentwicklung lokal aber auch gesamtstädtisch wirken. Vor allem Schulen und Kindergärten, deren Bau und Unterhalt kommunale Pflichtaufgaben darstellen, sind wichtige und beständige Bausteine. Neben diesen Bildungsinstitutionen sind auch öffentliche Räume der Begegnung wie Geschäfte, Spielplätze oder Stadtparks von hoher Relevanz, weil sie informelle Lernerfahrungen im Alltag fördern.

Auch die Mehrfachnutzung dieser Orte durch verschiedene Institutionen und Akteur:innen muss berücksichtigt werden. Das stellt eine große Herausforderung und komplexe Aufgabe im Bereich des Managements und der Pflege dieser Orte dar, was bei der Gestaltung und Planung von Lernorten bedacht werden muss. Es geht auch darum, vorhandene Lernorte in ihrer Vielfalt räumlich sichtbar zu machen, mit anderen Begegnungsräu-

Sicherheit im städtischen Raum

Wie viele Grundschulkinder der 1. und 2. Klasse gehen ohne Begleitung in die Schule? 1970 waren es 91 Prozent, im Jahr 2000 lag die Zahl bei 17 Prozent.[8] Diese Entwicklung zeigt, dass das Sicherheitsempfinden von Eltern eine hinreichend große Rolle spielt, um bei der bildungsbezogenen Quartiersentwicklung berücksichtigt zu werden.

men im Quartier zu verknüpfen und Fragen der verkehrlichen Erreichbarkeit und Sicherheit aufzugreifen.

Die sozialräumliche Bildungslandschaft im Netzwerk entwickeln

In den vergangenen Jahren haben sich zahlreiche Bildungsverbünde und -netzwerke in Deutschland entwickelt. Dabei handelt es sich um Netzwerke von Bildungs- und Kulturinstitutionen, manchmal auch in der Zusammenarbeit mit den Ressorts der Jugendhilfe, Gesundheit, Weiterbildung und Wirtschaft, die ihre Bildungsarbeit im Quartier stärker koordinieren und gemeinsam entwickeln wollen. Dabei setzen sich Bildungsnetzwerke jedoch selten mit Fragen der baulichen Gestaltung von Lernorten im Quartier auseinander. Beispielgebende Netzwerke, die dies bereits tun, sind hier unter anderem die Bildungslandschaft rund um das Quartiersbildungszentrum Morgenland (Bremen), das Tor zur Welt (Hamburg), die Bildungslandschaft Altstadt-Nord (Köln) und der Campus Technicus (Bernburg).[9] Diese sogenannten sozialräumlichen Bildungslandschaften basieren auf integrierten Konzepten, die pädagogische und stadtentwicklungsbezogene Ziele miteinander verknüpfen sowie architektonische Aspekte mitbedenken. So werden hier beispielsweise öffentliche Räume als Orte der Begegnung in der Nachbarschaft gestaltet. Die Bildungsinfrastruktur wird ausgebaut und die Gestaltung von Zu- und Übergängen zwischen Bildungsinstitutionen sowohl baulich als auch bildungsbiografisch wird gemeinsam und kooperativ weiterentwickelt.

Partizipativ planen: lokales Wissen der Anwohnenden nutzen

Kinder, Jugendliche, Eltern und Großeltern – die Bewohner:innen eines Quartiers haben Wissen, können dieses weitergeben und aktiv voneinander lernen. Es gibt kaum noch Maßnahmen auf Quartiersebene, die nicht von einem starken oder verbesserten bürgerorientierten und partizipativen Planungsansatz ausgehend implementiert werden. Wichtig ist es, das lokale Wissen für die (bildungsbezogene) Quartiersentwicklung zu nutzen: Einwohnerinnen und Einwohner werden so zu Stadtproduzent:innen.[10]

Finanzierungsfragen sind wichtig, gerade die Akquirierung von Fördermitteln und die Kombination unterschiedlicher Etats. Hier muss aber politisch mehr passieren! Denn es braucht integrierte Förderkulissen, wenn die Voraussetzung für Fördertöpfe ist, dass Kommunen integriert arbeiten.

Prof. Dr.-Ing. Angela Million,
Technische Universität Berlin

Eine stärkere Auseinandersetzung mit diesem lokalen Wissen ist hinsichtlich der Frage notwendig, wo sich mögliche Aneignungsräume befinden und Aneignungsanlässe[11] geschaffen oder gesichert werden können. Diese Orte gilt es, als Lernorte zu identifizieren gegenüber anderen Verwertungsinteressen wie den Bau von Luxuswohnungen langfristig zu sichern. Die Diskussion um diese Räume muss viel intensiver als bisher geführt werden: Wo befinden sich diese Lernorte und Lernanlässe für Bewohner:innen im Quartier? Wo müssen bzw. können sie aktiv geschaffen werden?

Sozialräumliche Bildungslandschaften

Sozialräumliche Bildungslandschaften bezeichnen Bildungsnetzwerke bzw. -verbünde, deren Fokus nicht nur auf der kooperativen Weiterentwicklung der Bildungsarbeit im Quartier liegt, sondern die sich explizit auch mit den dafür notwendigen baulichen und räumlichen Veränderungen im Sozialraum auseinandersetzen. So wird die Verknüpfung zwischen den Themenfeldern Bildung und Stadtentwicklung gewährleistet.

Gemeinsam und integriert Bildung im Quartier gestalten

Was heißt das? Wie kommen wir dahin? Was ist zu beachten? Die integrierte Quartiersentwicklung ist komplex und vielfältige Interessen und Ansprüche müssen dabei berücksichtigt werden. Aus der Praxis können jedoch wertvolle Hinweise gezogen werden, was in einzelnen Phasen[12] zu berücksichtigen ist, vor allem wenn es darum geht am Ende größere bauliche Maßnahmen umzusetzen.

1. Klares Projekt

Bei der Betrachtung von Praxisbeispielen in verschiedenen Städten und Gemeinden fällt auf, dass es zumeist ein greifbares Anliegen und somit klar umgrenztes Projekt gab: Die Umgestaltung eines öffentlichen Raums oder Projekte im Rahmen der Sozialen Stadtentwicklung. Es kann aber auch eine Brachflächennutzung, eine Nachnutzung einer Fläche, ein Innenstadtentwicklungsprojekt bis hin zur Profilierung oder imagebildenden Maßnahmen im Quartier sein. Im Bereich der Bildung sind es zumeist Regelaufgaben wie der Bau, die Sanierung oder die Erweiterung einer Schule.

2. Vorbereitungsphase

Sinnvoll erscheint es, Praxisbeispiele und Evaluationen ähnlicher Projekte zu analysieren. Darüber hinaus geht es in der Vorbereitungsphase darum, mögliche Partner:innen zu suchen, die das gleiche Interesse, aber zum Teil auch andere Handlungslogiken haben. Diese gilt es zu verstehen und zu prüfen, wie man gemeinsam etwas voranbringen kann. Im zweiten Schritt sollten Kooperationsziele und -pflichten festgehalten werden, z. B. in einem Letter of Intent, gemeinsame Leitbilder oder Kooperationsvereinbarungen. Danach sollten gemeinsame Arbeits- und Entscheidungsstrukturen aufgebaut und ggf. politische Beschlüsse erwirkt werden.

3. Betrieb und Alltag

Hier steht die initiierte Zusammenarbeit der verschiedenen Partner:innen vor Ort im Mittelpunkt. Diese gemeinsame Arbeit muss koordiniert werden. Hier kommt dem Bildungsmanagement und der Bildungskoordination eine wichtige Rolle zu. Gleichzeitig muss man sich fragen: Was sind wirklich notwendige und leistbare Aufgaben? Und wenn neue Aufgaben hinzukommen, müssen vielleicht auch alte einmal weichen? Am Ende geht es auch darum, für künftige Vorhaben das eigene Projekt- und Erfahrungswissen nachzubereiten, zu evaluieren und somit für zukünftige Projekte zu lernen.

4. Planungs- und Durchführungsphase

Die Erarbeitung und Realisierung von bildungsbezogenen Stadtentwicklungsprojekten sind durch die vielen notwendigen Abstimmungen verschiedener Akteure sehr aufwendig. Es müssen Finanzmittel aus unterschiedlichen Förderpolitiken und Haushalten kombiniert werden. Für die Planung und Umsetzung müssen ressortübergreifend Ressourcen im Bereich Personal und Zeit zur Verfügung gestellt werden. Ggf. braucht man ein externes Projektmanagement für Zeit- und Kostencontrolling. Weitere Dienststellen wie Freiraumplanung, Tiefbau, Telekommunikationsunternehmen müssen hinzugezogen werden. Zu empfehlen ist, alle Partner:innen und Träger öffentlicher Belange frühzeitig einzubinden. Da nicht alles im Voraus kalkulierbar ist, sollten nachträgliche Anpassungen im Zeit- und Finanzierungsplan bedacht werden.

Weitere Information zu Prof. Dr. Angela Million:
fg-staedtebau.de/project/prof-million/

Beitrag von Angela Million im Rahmen des Großstadtnetzwerks „Stadträume für Bildung gestalten“ am 29.09.2020: www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/grossstadtnetzwerk/stadtraeume-bildung-gestalten

KAPITEL

02 | In der Praxis // Kooperation

Kooperation auf grüner Wiese: „Aushandlungsprozesse gehören zum Alltagsgeschäft“

Ein Interview mit **Jan Smith,** Leitung integrierte Sozialplanung & Stadtteilentwicklung, Freie und Hansestadt Hamburg

Als attraktive Metropole verzeichnet Hamburg seit vielen Jahren einen Bevölkerungszuwachs. Vorhandene Flächen müssen verdichtet und neue Gebiete erschlossen werden. Mit Oberbillwerder plant und entwickelt die Hansestadt nun einen neuen Stadtteil. Ab Mitte der 2020er Jahre soll auf rund 118 Hektar bislang überwiegend landwirtschaftlich genutzter Fläche ein urbaner, sozial gemischter Stadtteil mit circa 6.500 bis 7.000 neuen Wohnungen und 5.000 Arbeitsplätzen wachsen. Leitbild des Masterplans ist die Connected City, die Verbindungen mit den Nachbarquartieren und Synergien für soziale und kulturelle Angebote schaffen soll. Darüber hinaus steht sie für eine vernetzte Bildungslandschaft mit integrierten, gut erreichbaren Bildungsorten und Bewegungsmöglichkeiten. Sogar ein Hochschulstandort ist geplant. Um solch ein Vorhaben auf den Weg zu bringen, braucht es entsprechend kooperative, integrierte Planungsstrukturen. In sieben Fragen an Jan Smith von der Freien und Hansestadt Hamburg soll ergründet werden, wie diese in Oberbillwerder mit Blick auf die Planung sozialer, kultureller und nachbarschaftlicher Infrastruktur aussehen und welche Herausforderungen es gab.

Die Gremien im Detail

Die Lenkungsgruppe trifft Richtungsentscheidungen und ist das oberste Steuerungsgremium auf Verwaltungsebene. Die Geschäftsführung haben die Oberbaudirektion und die Bezirksamtsleitung inne. In der Lenkungsgruppe sind auch die Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen sowie die Amtsleitungen aller Fachbehörden und natürlich die IBA Hamburg, verantwortlich für die Projektentwicklung und Umsetzung des Masterplans, vertreten. Hier werden zwei- bis viermal im Jahr zentrale Entscheidungen getroffen. Die Lenkungsgruppe hat der AG Soziales den Auftrag erteilt, Impulse für die soziale, kulturelle und nachbarschaftliche Infrastruktur zu setzen.

Die AG Soziales, eine von mehreren thematischen AGs, ist ein beratendes und steuerndes Gremium, das sich einmal im Monat in themenspezifischen Konstellationen trifft. Sie ist behördenübergreifend besetzt und wird punktuell ergänzt um weitere Expert:innen. Eine Vorbereitungsgruppe aus Sozialbehörde, Bildungsbehörde, Stadtentwicklungsbehörde, der IBA Hamburg und Bezirksamt bereiten Themen vor.

Können Sie uns skizzieren, was die Idee hinter der behördenübergreifend besetzten AG Soziales ist und welche Fragen hier beispielsweise geklärt werden?

Der unter breiter Beteiligung entwickelte Masterplan Oberbillwerder hat viele wichtige Eckpunkte der Entwicklung sozialer Infrastruktur bereits gesetzt. Beispielsweise sollen 14 Kitas, zwei Grundschulen und ein Bildungs- und Begegnungszentrum geschaffen werden, in dem neben einem Gymnasium und einer Stadtteilschule auch soziale, kulturelle und religiöse Nutzungen unter einem Dach vereint werden. In sogenannten Mobility-Hubs, die sich an jedem der sieben Quartiersplätze finden, sollen auch soziale, kulturelle und nachbarschaftliche Nutzungen Platz finden. Insgesamt sieht der Masterplan 14 soziale Einrichtungen vor.

Wieviel Platz braucht es aber genau? Welche Qualitäten sind sicherzustellen? Wo sollen die Nutzungen verortet werden? Welche baulichen und immobilienwirtschaftlichen Rahmensetzungen sind empfehlenswert? All diese – und viele weitere Fragen – müssen ja geklärt werden, wenn man für einen Stadtteil mit fünf Quartieren eine lebendige soziale, kulturelle und nachbarschaftliche Infrastruktur auf den Weg bringen will. Die Idee hinter der AG Soziales ist es, konkrete Vorschläge zu machen, wie das gelingen kann.

Was heißt das ganz konkret?

Das Bildungs- und Begegnungszentrum in Oberbillwerder ist da ein schönes Beispiel. Der Masterplan sieht neben schulischen auch außerschulische Mehrfachnutzungen vor. Welche sollen das sein? Was passt zusammen – insbesondere auch mit den spezifischen Anforderungen des Schulbetriebes? Dafür braucht es ein Nutzungs-, Raum- und Betriebskonzept sowie einen Letter of Intent, in dem sich alle beteiligten Akteur:innen zur Kooperation unter einem Dach verpflichten. Im Rahmen eines extern begleiteten Prozesses soll das alles nun entwickelt werden. Die AG Soziales übernimmt dabei die fachlich-inhaltliche Projektsteuerung – so hat es die Lenkungsgruppe beschlossen.

Gibt es schon Ideen zur konkreten Umsetzung der mehrfachgenutzten Flächen?

Klar gibt es schon Ideen, eben weil die AG Soziales fachbereichsübergreifend und interdisziplinär besetzt ist. Ein Kollege von der Sozialbehörde schlug beispielsweise vor, dass der Sportverein die Schulkantine nach Feierabend und am Wochenende nutzt, um sein Vereinsheim zu organisieren. Da wären wir wahrscheinlich nie darauf gekommen, hätten wir nur mit Schulbehörde zusammengesessen. Aber natürlich bedeuten solche Ideen auch eine große Herausforderung mit Konfliktpotenzial. Deswegen wird die externe Begleitung auch so wichtig. Als AG Soziales haben wir hierfür erste Impulse gesam-

Unser Oberbaudirektor sagt immer: Schulen sind die Kathedralen des 21. Jahrhundert. Schulen können Kristallisationspunkt des Gemeinwesens sein, wenn sie dem Stadtteil mehr bieten als nur Regelbeschulung.

Jan Smith,
Freie und Hansestadt Hamburg

melt und werden den Prozess steuern. Dazu gehört, dass wir Interessenkonflikte verhandeln. Multicodierung macht total Sinn, um Gebäude effizienter zu nutzen. Aber wir wissen alle: Mehrfachnutzung ist anstrengend – in der Konzeption, in der Abstimmung, in der Finanzierung und in der Nutzung. Für ein lebendiges Gemeinwesen im Quartier lohnt sich diese Anstrengung aber.

Welchen normativen Rahmen braucht es, um so ein herausforderndes Vorhaben umzusetzen?

Der Hamburger Senat hat den Masterplan beschlossen, nach dem aus der Schule durch soziale, kulturelle und religiöse Nutzung im Schulgebäude ein Bildungs- und Begegnungszentrum werden soll. Dieses politische Masterplanversprechen gilt es nun einzulösen. Ohne expliziten politischen Willen geht es nicht.

Und für die Steuerung des Prozesses brauchen wir als AG Soziales ein Mandat von der Lenkungsgruppe. Es ist wichtig, dass wir offiziell die Federführung haben und unser Tun legitimiert wird. Den Beschluss der Lenkungsgruppe haben wir uns geholt.

Im Ergebnis soll ein integriertes Konzept entstehen, das nicht nur inhaltlich von allen Beteiligten getragen wird, sondern auch von allen Bereichen Deckungsbeiträge liefert. Dass alle Fachbehörden sich schon jetzt an den Kosten für die externe Begleitung der Konzeptentwicklung beteiligten, ist ein tolles Signal. Alle halten jetzt Aktien an dem Projekt. Die AG Soziales ist sozusagen der legitime Projektaufsichtsrat.

Was heißt das für die operative Ebene?

Wir haben erste Planungsanforderungen und Gelingensbedingungen formuliert. Wir brauchen ein Betriebskonzept, das langfristig tragfähig ist. Über das „Mieter-Vermieter-Modell“[13], das in Hamburg die Grundlage des Schulbaus bildet, muss eine Refinanzierung des Gebäudes sichergestellt werden. Gleiches gilt für den laufenden Betrieb. Mit Blick auf die Nutzung kristallisieren sich gerade unterschiedliche Anforderungen heraus: Wie kann sich eine Schule dem Stadtteil öffnen, aber verhindert werden, dass fremde Menschen durch die Schulflure laufen und den Schulbetrieb stören? Wir glauben, dass wir das durch ein kluges Raumkonzept mit klaren Zonierungen und unterschiedlichen Durchlässigkeiten hinbekommen.

Worin sehen Sie die größten Herausforderungen im Prozess?

Es sitzen unglaubliche viel Akteur:innen, intern, extern, staatlich, zivilgesellschaftlich, privatwirtschaftlich und mit unterschiedlichen Interessen und hoheitlichen Aufgaben an einem Tisch, die müssen wir alle unter einen Hut bringen. Dazu kommt, dass wir eigentlich immer sozialraumorientiert planen, d. h. mit den Menschen für die Menschen. Hier planen wir auf einer grünen Wiese. Wir müssen ein Stück weit die Zukunft vorwegnehmen, aber trotzdem einen flexiblen Gestaltungsrahmen lassen, der eine agile Anpassung an zukünftige Entwicklungen ermöglicht. Das ist eine Kernherausforderung für das gesamte Projekt Oberbillwerder.

Was würden Sie anderen Kommunen empfehlen, die ein ähnliches Vorhaben angehen?

Als erstes: Von anderen lernen! Schaut euch Projekte an, die den Weg schon gegangen sind. Deshalb sind wir auch auf die Transferagentur zugegangen, damit wir von anderen Kommunen und Projekten lernen können.

Es braucht Menschen, die den Blick fürs große Ganze vermitteln können, dass das gemeinsame Ziel größer ist als die Summe der Ziele einzelner Fachbereiche.

Natürlich braucht es unbedingt ein politisches Mandat, ohne geht es nicht. Denn integrierte Konzepte müssen entsprechend finanziert sein: Mehrfachnutzungen müssen koordiniert, Instandhaltungsaufwände geteilt und, ja, auch integrierte Planung ist aufwendig, kostet Zeit und damit Personalressource. Das lohnt sich aber. Man kann die Synergien aus den Entwicklungsprozessen einer Kommune maximieren. Das klingt jetzt wie eine Phrase, in der Praxis führt es aber zu tollen, innovativen Lösungen, die ohne integrierte Planungsansätze nicht entstanden wären.

Außerdem braucht es Prozessachtsamkeit und eine hohe Reflexivität. Man sollte sich immer wieder fragen: Machen wir das richtig? Wer hat wofür die Verantwortung? Welche Aufgabenzuschnitte haben die jeweiligen Beteiligten? Und wie können wir Anreize für integriertes Planen und Arbeiten schaffen? Aber ganz wichtig: Fehler offen eingestehen und korrigieren. Das ist das Wesen agiler Planung. Fail forward und lernt zusammen!

—

Kontakt:
Jan Smith, Leitung integrierte Sozialplanung & Stadtteilentwicklung, Freie und Hansestadt Hamburg (Bezirk Bergedorf)
E-Mail: jan.smith@bergedorf.hamburg.de

Weitere Informationen:
Beitrag im Rahmen des Großstadtnetzwerkes „Stadträume für Bildung gestalten“ am 18. 11.2020
www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/stadtraeume-fuer-bildung-gestalten-teil-24

Aufbau des Kooperationsnetzwerks Campus Rütli: „Kein Kind darf verloren gehen!“

Ein Gespräch mit **Katharina Riedel**, Campusmanagerin, Berlin-Neukölln

Der Norden des Berliner Bezirks Neukölln war mit seinen vielfältigen Problemlagen als sozial benachteiligtes Quartier bekannt. Auch und vor allem an den Schulen verschärfte sich die Situation. 2006 machte das Kollegium der Rütli-Hauptschule durch einen Brandbrief auf seine Situation aufmerksam. Aufgrund des Medienechos sah sich die Politik zum Handeln gezwungen. 15 Jahre später ist aus dieser Gemengelage ein gelungenes Bildungsprojekt hervorgegangen: der Campus Rütli. Welche Rolle Kooperationen bei dieser Erfolgsgeschichte spielen, berichtet Campusmanagerin Katharina Riedel.

Bei der Gründung des Campus Rütli war er als Stabsstelle beim Bürgermeister angesiedelt, heute liegt er formal in der Verantwortung der Abteilung Bildung, Schule, Kultur und Sport des Bezirksamts Neukölln. Geleitet von der Idee „Kein Kind darf verloren gehen“, ist das Ziel des Campus Rütli, dass Schule, Kitas, Jugendfreizeiteinrichtung sowie Beratungs- und Unterstützungsangebote eng verknüpft zusammenarbeiten, damit Kinder, Jugendliche und ihre Familien bestmöglich unterstützt werden – von der Geburt bis in den Beruf. Eine erfolgreiche Entwicklung des Campus als großes Kooperationsprojekt konnte und kann nur gelingen, wenn die verschiedenen Fachakteur:innen systematisch eingebunden werden und in gemeinsamer Verantwortung gedacht und gehandelt wird. Um den Campus zielorientiert zu steuern, wurden zu Beginn des Vorhabens Kooperationsstrukturen auf strategischer und operativer Ebene etabliert, an denen alle beteiligt sind. Die zentralen Gremien sind die politische Steuerungsrunde und der Arbeitskreis der Akteur:innen.

Kooperation auf strategischer Ebene

In der 2007 gegründeten politischen Steuerungsrunde stimmten sich ursprünglich alle politischen Leitungen der involvierten Fachabteilungen aus Kommune (Bezirk Neukölln) und Land (Senatsverwaltung für Bildung sowie Senatsverwaltung für Stadtentwicklung), die Schirmherrin des Campus sowie die Geschäftsführungen der beteiligten Träger und Stiftungen halbjährlich zu verschiedenen Fragen ab. Sie entschieden über Flächennutzung und -erwerb, die Zusammenführung der Grundstücke in einer Abteilung, Baumaßnahmen, die Konzeption des Campus und die Campusleitung. Außerdem informierten die Leitungen der Einrichtungen auf dem Campus in den Sitzungen über ihre Entwicklungsschritte. Inzwischen tagt das Gremium nach Bedarf, wenn Entscheidungen anstehen, die mehrere Abteilungen betreffen.

Um weiterhin einen guten Informationsfluss zwischen der operativen Ebene auf dem Campus und der politisch verantwortlichen Personen im Bezirksamt sicherzustellen, wurde 2016 die Lenkungsrunde Campus Rütli ins Leben gerufen. Sie trifft sich quartalsweise und setzt sich zusammen aus dem Team der Campussteuerung, der/dem verantwortlichen Bezirksstadträt:in der Abteilung

Bildung, Schule, Kultur und Sport sowie der für den Campus Rütli zuständigen Person in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie. Wenn politische Entscheidungen anstehen, kann der/die aktuelle Bezirksstadträt:in die politische Steuerungsrunde einberufen. Dies können beispielsweise Entscheidungen zur Finanzierung, Personalausstattung, einem weiteren Zusammenwachsen der Einrichtungen oder zu neuen Baumaßnahmen sein.

Eine engagierte Schirmherrschaft hat sich zudem als sehr hilfreich erwiesen, weil sie die geleistete Arbeit wertschätzt, Türen öffnen und den Campus in der Öffentlichkeit präsentieren kann.

Zusammenarbeit auf operativer Ebene

Zentral für die Idee des Campus ist die Zusammenarbeit der Einrichtungen. Im Arbeitskreis der Akteur:innen treffen sich monatlich die Leitungen der Einrichtungen des Campus. Grundsätzlich beruht die Zusammenarbeit auf Freiwilligkeit, so dass immer wieder um Beteiligung geworben werden muss. Ziel des Gremiums ist – neben der gegenseitigen Information – die gemeinsame (Weiter-)Entwicklung von Zielen, wie zum Beispiel ein integriertes Bildungsangebot, die Arbeit an gemeinsamen Themen oder die Umsetzung von Projekten. So arbeiten Kitas, Schule, Jugendfreizeiteinrichtung, pädagogische Werkstatt, Stadtteil-Lernwerkstatt, Musikschule und Volkshochschule wie auch die Mitarbeitenden weiterer Beratungs- und Unterstützungsangebote aktuell daran, die gemeinsame pädagogische Rahmenkonzeption intern zu evaluieren und zu überarbeiten.

Kooperationen und Steuerung des Campus

Das Campusteam besteht aus drei Personen mit unterschiedlichen Professionen und Funktionen: Die Gesamtverantwortung trägt die Campusleitung, die zugleich Schulleitung der Gemeinschaftsschule ist. Mit einer Kooperationsvereinbarung wurden Aufgaben, die klassisch beim Schulträger liegen, an die Schul- und Campusleitung abgegeben, ebenso die Verantwortung für die Weiterentwicklung der Kooperation vor Ort. Es wurden Ressourcen (Verwaltungsleitung und Campusmanagement) bereitgestellt, die die Koordination ermöglichen.

Nicht nur aufgrund der durch einen Brandbrief ausgelösten Campusgründung, sondern auch als personen- und flächenmäßig größte Einrichtung kommt der Gemeinschaftsschule ein besonderer Stellenwert zu. Aufgrund der Schulpflicht ist sie der zentrale Ort, den alle besuchen müssen, und sie ist mit allen anderen Einrichtungen auf dem Campus verknüpft.

Zur Unterstützung der Campusleitung wurden zwei Vollzeitstellen geschaffen: eine Verwaltungsleitung und ein Campusmanagement. Die Verwaltungsleitung ist beim Bezirk angestellt und verbindet Campus und Bezirk miteinander. Sie nimmt an regelmäßigen Sitzungen im Schul- und Sportamt (Abteilung Bildung, Schule, Kultur und Sport) teil. Die Verwaltungsleitung ist unter anderem zuständig für den Bereich Bauen, die Infrastruktur auf dem Campus, Vergabe und Vermietung von Räumlichkeiten, Absprachen mit dem Objektmanagement, die Einsatzpläne der Hausmeister:innen und für die Ausstattung auf dem Campus.

Alles beruht auf Freiwilligkeit. Deshalb haben die Einrichtungsleitungen eine Schlüsselfunktion. Ihre Haltung beeinflusst entscheidend, ob die Kooperation gelingt.

Katharina Riedel,
Campus Rütli

2019 kam die unbefristete Stelle des Campusmanagements dazu, die bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie beschäftigt und der Gemeinschaftsschule auf dem Campus Rütli zugeordnet ist. Zuvor gab es bereits Stellen mit vergleichbarem Aufgabenzuschnitt, diese waren jedoch projektbedingt befristet. Aufgabenschwerpunkt des Campusmanagements ist es, die inhaltliche Zusammenarbeit der verschiedenen Einrichtungen auf dem Campus zu fördern und zu koordinieren, zum Beispiel durch die Moderation des Arbeitskreises der Akteur:innen oder durch die Begleitung unterschiedlicher Projekte und Veranstaltungen.

Das Dreierteam der Campusleitung arbeitet eng zusammen und trifft sich wöchentlich. Gemeinsame Aufgaben sind die Weiterentwicklung des Campus und die begleitende Öffentlichkeitsarbeit.

Kooperation über den Campus hinaus

Der Campus Rütli ist ein sozialräumliches Vorhaben. Daher geht es nicht nur um die Kooperation untereinander, sondern alle Einrichtungen haben weitere Kooperationspartner:innen im Quartier, im Bezirk und darüber hinaus. Zum einen möchte der Campus ein zentraler Lebens- und Bildungsort für Kinder und Jugendliche sein, aber er möchte auch Wege in andere Institutionen öffnen. Außerdem braucht es weitere Partner:innen, um Kinder und Jugendliche gut zu begleiten. So sind beispielsweise umliegende Kitas und Schulen, Projekte der Berufsberatung und die Jugendberufsagentur sowie die Polizei langjährige Verbündete.

Zusätzlich engagieren sich die Einrichtungen in weiteren Netzwerken, um hier wiederum von anderen Einrichtungen zu lernen, gemeinsam Themen zu bearbeiten und Erfahrungen zu teilen. Ein zentrales Netzwerk ist der Lokale Bildungsverbund Donau- und Reuterkiez, in dem vier Grundschulen (dazu zählt auch die Grundstufe der Gemeinschaftsschule) und 17 Kitas zusammenkommen.

Kontakt:
Katharina Riedel, Campusmanagerin
E-Mail: campus@campusruetli.de

Weitere Informationen:
www.campusruetli.de

Beitrag im Rahmen des Großstadtnetzwerkes „Stadträume für Bildung gestalten“ am 17.03.2021
www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/stadtraeume-fuer-bildung-gestalten-teil-34

KAPITEL

03 | In der Praxis // Partizipation

Kinder- und Jugendbeteiligung als Leitlinie: „Es gibt wenige Themen, die für junge Menschen nicht relevant sind“

Im Gespräch mit **Lisa Kipphan**, Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung, Koordination Kinder- und Jugendbeteiligung, Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Stadt Heidelberg

Kinder und Jugendliche zu beteiligen, wenn es darum geht, die eigene Stadt zu gestalten, ist in Heidelberg nichts Neues. Mit dem kürzlich verabschiedeten Grundlagenpapier zur Kinder- und Jugendbeteiligung[14] geht die Kommune jedoch einen Schritt weiter. Es soll kommunalen wie externen Akteur:innen Orientierung und Unterstützung bieten, wie und warum Kinder und Jugendliche beteiligt werden sollten. Lisa Kipphan, Koordinatorin der Heidelberger Kinder- und Jugendbeteiligung im Amt für Stadtentwicklung und Statistik, gibt einen Einblick in das Papier und seine Historie.

Man hört immer, dass junge Menschen anders beteiligt werden müssen als Erwachsene. Das sehe ich nicht so. Ich finde, dass auch in der Bürger:innenbeteiligung Methoden aus Prozessen der Kinder- und Jugendbeteiligung angewandt werden können. So können auch dort diversere Zielgruppen erreicht werden.

Lisa Kipphan,
Stadt Heidelberg

In Heidelberg hat Kinder- und Jugendbeteiligung Tradition: Die Kinderbeauftragten gibt es seit 1996, den Jugendgemeinderat seit 2006. Als konstitutionelles Merkmal und gesetzlicher Auftrag findet sie sich in allen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe wieder. Mit den „Leitlinien für mitgestaltende Bürgerbeteiligung in der Stadt Heidelberg“[15] wurde 2012 erstmals eine schriftliche Grundlage für Beteiligungsverfahren in der Kommune erarbeitet. Seitdem wurden in der Stadt immer wieder Projekte zur Einbindung von Kindern und Jugendlichen umgesetzt[16] und Gremien und Strukturen geschaffen, die die Beteiligung fördern. Dazu gehört auch die 2020 eigens geschaffene halbe Stelle in der Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung im Amt für Stadtentwicklung und Statistik, deren Aufgabe darin besteht, die Kinder- und Jugendbeteiligung konzeptionell, strategisch und qualitativ weiterzuentwickeln.

Gemeinsam mit dem Arbeitskreis Kinder- und Jugendbeteiligung erarbeitete die Koordinierungsstelle ein Grundlagenpapier, das durch den Stadtrat beschlossen wurde und sicherstellt, dass alle relevanten Perspektiven einfließen, rechtliche Rahmenbedingungen eingehalten und die beabsichtigte Wirkung erzielt werden. Grundlage

hierfür sind die Qualitätsstandards des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.[17]

Von der Theorie in die Praxis

Mit dem Grundlagenpapier wurde das theoretische Fundament gelegt, nun geht es für Lisa Kipphan darum, bestehende Beteiligungsstrukturen zu unterstützen und ggf. weiterzuentwickeln, neue Formate und Angebote aufzubauen, Kinder- und Jugendbeteiligungsprojekte durchzuführen, zu Vorhaben zu beraten oder zu unterstützen und Qualifizierungsangebote für Akteur:innen zu etablieren. Was in der Theorie einfach aussieht, gestaltet sich in der Praxis manchmal schwierig. Eine Herausforderung bei der Beteiligung junger Menschen sei, dass Verwaltungs- und Planungsprozesse, besonders im Bereich Bau, oftmals langwierig sind und mehrere Jahre von der Phase 0 bis zur Realisierung vergehen. Den Kindern und Jugendlichen muss daher von Anfang an kommuniziert werden, dass sie womöglich nicht selbst von den Ergebnissen profitieren. Dass sie sich für diejenigen einsetzen, die nach ihnen kommen, schadet der Motivation zum Mitmachen meist nicht. Wichtig ist es zudem, die beteiligte Jugend regelmäßig über den Stand des Prozesses zu informieren.

Eine Frage der Haltung

Auch viele weitere Grundsätze von Beteiligungsprozessen allgemein gelten für die Kinder- und Jugendbeteiligung. Bevor ein Beteiligungsverfahren beginnt, gilt es zum Beispiel diese Fragen zu klären: Mit welchem Ziel soll beteiligt werden? Worum geht es konkret? Was ist der Beteiligungsgegenstand? Was sind die Gestaltungsräume, die zur Verfügung stehen? Gibt es Entscheidungsspielräume? Was genau passiert mit den Ergebnissen? Werden sie den Planenden oder der Gemeinde vorgelegt? Wann erfolgen welche Schritte?

Ganz wichtig sei auch die Frage der Haltung, die vorab geklärt werden müsse: Sieht man Kinder- und Jugendbeteiligung nur als Thema an, das für wenige Vorhaben und Teilbereiche relevant ist, wie beispielsweise beim Bau von Spielplätzen oder Skateparks? Oder wird die Perspektive von jungen Menschen als grundsätzlich bedeutsam bei der Entwicklung von städtischen Vorhaben erachtet? Einerseits um ihnen als Expert:innen für die eigenen Anliegen Erfahrungen zu ermöglichen in Bezug auf Selbstwirksamkeit, Demokratie und Teilhabe oder Verantwortungsübernahme. Und andererseits, um als Kommune bessere Ergebnisse zu erhalten, was die Nutzer:innenfreundlichkeit betrifft und die Akzeptanz und Wertschätzung gegenüber (Bildungs-)Bauten erhöht.

Die Verortung der Stelle für Kinder- und Jugendbeteiligung im Amt für Statistik und Stadtentwicklung ermöglicht zudem eine alltägliche Nähe zu entsprechenden Vorhaben. Auch von Stadtentwicklungsseite wird so Kinder- und Jugendbeteiligung anders mitgedacht.

Fünf Bausteine der Kinder- und Jugendbeteiligung in Heidelberg

1. Beteiligung zu kinder- und jugendrelevanten Vorhaben, Projekten und konzeptionellen Planungen der Stadt Heidelberg
2. Beteiligung im Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen: Junge Menschen sollen künftig selbst Themen einbringen können.
3. Dialog mit bestehenden Interessensvertretungen von Kindern und Jugendlichen
4. Anlaufstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung in der Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung
5. Kinder- und Jugendbeteiligung sichtbar machen

Sollte bei der Verwaltung doch einmal nicht daran gedacht werden, Kinder und Jugendliche zu beteiligen, kann jede:r Bürger:in von Heidelberg einen Antrag auf Beteiligung bei der Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung stellen. Anhand der Qualitätsstandards prüft Lisa Kipphan dann, ob eine entsprechende Umsetzung möglich ist. „Grundsätzlich sehen wir uns in der Verantwortung, die Möglichkeit zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sowohl in der Verwaltung als auch bei der Zielgruppe stärker zu kommunizieren“, so Lisa Kipphan abschließend.

Kontakt:
Lisa Kipphan, Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung, Koordination Kinder- und Jugendbeteiligung, Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Stadt Heidelberg
E-Mail: lisa.kipphan@heidelberg.de

Weitere Informationen:
www.heidelberg.de/hd/HD/Rathaus/kinder-+und+jugendbeteiligung.html

Mit innovativen Beteiligungsverfahren zum Stadtteilzentrum: „In Atmosphären, nicht in Räumen denken“

Im Gespräch mit **Sigrid Ortmann,** ehemalige Mitarbeiterin Stadtteilkultur, Stadt Hannover

In Hannovers Stadtteil Döhren soll ein neues Stadtteilzentrum entstehen, das sich noch in der Planung befindet. In dem Gebäude sollen vier bisher einzelne Einrichtungen ihr neues Zuhause finden: das Freizeitheim, das Jugendzentrum, die Stadtteilbibliothek und das Bürgeramt. Von Anfang an war klar, das Projekt im Dialog mit den Bürger:innen zu planen und sie aktiv in die Entwicklungsprozesse einzubeziehen. Daher startete der Fachbereich Gebäudemanagement der Landeshauptstadt Hannover ein innovatives Beteiligungsverfahren, um die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen und räumliche Anforderungen ableiten zu können. Sigrid Ortmann, ehemalige Mitarbeiterin der Stadt Hannover, war für den Bereich Stadtteilkultur für den Prozess zuständig und berichtet, welche Methoden dabei angewendet wurden.

In Zusammenarbeit mit dem Beteiligungsexperten und Architekten Aat Vos[18] wurden Partizipationsmethoden zur Wiederentdeckung des öffentlichen Raums entwickelt. Nicht nur die Nutzer:innen der vier Einrichtungen, sondern auch die Nachbarschaft sowie interessierte Döhrener:innen konnten sich beteiligen.

Folgende vier Methoden wurden umgesetzt:

Straßeninterviews:
Befragung von Einwohner:innen aus Döhren aller Generationen, wie sie sich ein künftiges Stadtteilzentrum vorstellen.

Kartenspiele:
Spielerische Befragung der Nutzerinnen und Nutzer der vier bisherigen Einrichtungen und anderen Interessierten.

Interaktiver Workshop:
Zoomkonferenz für Interessierte aus dem Stadtteil, die per Smartphone oder Tablet Fragen beantworten und Entscheidungen treffen konnten.

Fokus Live-Sessions:
Auswertung und Austausch über die Ergebnisse aller Methoden.

Kartenspiele als Schlüsselelement der Methodik

Im Mittelpunkt des Beteiligungsprozesses standen zwei von Aat Vos entwickelte Kartenspiele, deren Ziel es ist, die Bedürfnisse der Menschen nach Aktivität, Atmosphäre und räumlicher Qualität zu erfassen. Die Kartenspiele bezogen sich auf die Fragen: Was möchten Sie in dem neuen Stadtteilzentrum tun können? Was würde Sie interessieren? Aber auch auf Fragen wie: Wie soll das Gebäude aussehen? Welche Atmosphäre soll es haben? Auf jeweils 100 Karten waren dafür bestimmte Symbole und Bilder dargestellt, zum Beispiel eine Café-Situation, ein Werkstattbereich, eine ruhige Leseecke oder viele Bücher.

Diese Kartenspiele wurden mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Senior:innen in verschiedenen Gruppen von zwei bis vier Personen mehrfach durchgeführt. Die Gruppen hatten die Aufgabe, zehn Karten mit Aktivitäten herauszusuchen, die sie sich für das neue Stadtteilzentrum unbedingt wünschen. Eine vorgegebene Zeit sorgte dafür, dass die Diskussionen in den Gruppen fokussiert, aber intuitiv abliefen. „Es sollte ein Stück weit aus dem Bauch heraus entschieden werden, so dass deutlich wird, was einen im Herzen bewegt“, so Sigrid Ortmann. Die Karten spiegeln so nicht nur die Wünsche, sondern auch die tieferen Bedürfnisse der Menschen wider, die sie mit dem neuen Stadtteilzentrum verbinden.

„Wenn man ein Bedürfnis erfassen will, kann man zwar direkt danach fragen, aber vieles bleibt auch ungesagt. Bei dieser Beteiligung ging es darum, die passenden Methoden für Kinder und Erwachsene zu finden, um diese Frage gar nicht erst stellen zu müssen. Das hat mit den Kartenspielen sehr gut funktioniert.“

Sigrid Ortmann,
ehemalige Mitarbeiterin der Stadt Hannover

Ein Beispiel macht es deutlich: Im Kartenspiel zur Atmosphäre gab es viele Naturkarten, unter anderem einen Wasserfall. Dieser Wasserfall ist erstaunlicherweise in sehr vielen Gruppen als notwendige Karte ausgewählt worden. Das heiße aber nicht, ein Gebäude mit Wasserfall zu planen, sondern es gehe darum, dieses Bild in ein Bedürfnis und letztlich eine gestalterische Planung zu übersetzen.

Ergebnisse als Grundlage für Raum- und Funktionsprogramm

Aus den Ergebnissen der einzelnen Gruppen entsteht ein Funktionsdiagramm, in dem ersichtlich wird, welche Art von Räumen sich die Nutzer:innengruppen wünschen, wieviel Aktivität, Begegnung aber auch Rückzugsmöglichkeiten gewünscht werden. Die Erfahrung zeigt, dass meist eine Mischung aus individuellen Rückzugsmöglichkeiten und sozialem Miteinander wichtig ist. Das Diagramm und die Ergebnisse aus den anderen Methoden dienen als Basis für ein Raum- und Funktionsprogramm.

Kontakt:
Silke van Laak, Bereichsleitung Stadtteilkultur, Stadt Hannover
E-Mail: stadtteilkulturarbeit@hannover-stadt.de

Weitere Informationen:
www.hannover.de/Kultur-Freizeit/Freizeit-Sport/Freizeieinrichtungen/Stadtteilkultur

Instrumente für umfassende Beteiligung: „Am Ende sah das Haus ganz anders aus als gedacht“

Ein Interview mit **Stephan Beck**, Leitung Amt für Stadteilarbeit, Stadt Erlangen

Der Erlangener Stadtteil Büchenbach ist ein stark wachsender Bezirk mit einem großen Entwicklungsgebiet. Bereits seit vielen Jahren war dort ein soziokulturelles Stadtteilzentrum geplant, um den Bedürfnissen nach Begegnung und sinnstiftenden Kultur- und Freizeitaktivitäten gerecht zu werden. Hinzu kam, dass es in Erlangen – immerhin eine Stadt mit rund 115.000 Einwohnenden – keine Stadtteilbibliotheken gibt. Stattdessen fährt der Bücherbus in alle Außenbezirke und kommt kaum hinterher mit seiner Arbeit. Schnell stand daher fest, Bibliothek und Stadtteilzentrum müssten zusammengedacht werden. Stephan Beck, Leiter des Amtes für Stadtteilarbeit, erzählt von dem groß angelegten Beteiligungsprozess, der die Planungen flankierte und gemeinsam mit den externen Beteiligungsexpert:innen „Die Baupiloten“[19] umgesetzt wurde.

Wie wird aus einem Stadtteilzentrum mit Bibliothek ein ämterübergreifendes Gemeinschaftsvorhaben?

Traditionell hat jeder gerne ein Schild über seiner Tür: Wir sind die VHS, wir sind das Amt so und so. Davon wollten wir uns verabschieden. Damit es in der Planung und später im Betrieb funktioniert, müssen wir das Haus gemeinsam denken. Und: Den Menschen vor Ort ist es völlig egal, welches Amt hinter einem Angebot steht.

In all unseren Stadtteilzentren sind die Volkshochschule oder die Jugendkunstschule mit ihren Angeboten eingebunden. Wir haben also gewisse Erfahrungen. Das Stadtteilhaus West ist aber größer und wir wollten die anderen Ämter direkt bei der Planung mit einbinden, um sie auch inhaltlich an den Ort zu binden.

Wie ist Ihnen das gelungen?

Das ist Stück für Stück gewachsen. Aber ein besonders wichtiger Schritt war für uns das ganz intensive Bürger:innenbeteiligungsverfahren. Darin waren alle Ämter involviert und es hat viel besser funktioniert, als wir es uns haben träumen lassen. Was sicherlich auch daran lag, dass wir Expert:innen hinzugezogen haben: „Die Baupiloten“ aus Berlin. Da es sich bei unserem Vorhaben nicht um ein kleines Projekt handelte, war das aus meiner Sicht zwingend notwendig. Wir wollten möglichst viele Menschen erreichen und dafür brauchten wir unterschiedliche Methoden und Vorgehensweisen.

Was haben Sie konkret getan, um die Menschen zu erreichen?

Wir haben beispielsweise mit Wünsche-Postkarten gearbeitet, die wir im Stadtteil verteilt haben. Die Menschen baten wir, diese direkt auszufüllen. So war nicht nur der Rücklauf höher, wir sind auch ins Gespräch gekommen und konnten für weitere Beteiligungsveranstaltungen werben. Die Fragen auf den Karten waren ungewöhnlich, haben irritiert, zum Beispiel: Wo küssen Sie gern? Wir wollten damit nicht nur das Eis brechen, sondern auch erfahren, in welcher Atmosphäre sich Menschen wohlfühlen. Außerdem haben wir gefragt: Wo treffen Sie gerne Menschen? Was möchten Sie gerne lernen? Und: Was könnten Sie anderen beibringen? Menschen haben sehr viele Kompetenzen, aber häufig nicht den Mut, anderen etwas beizubringen. Wir wollen in dem Haus einen Peer-to-Peer-Ansatz verfolgen und die Menschen stärken und zusammenbringen.

Natürlich gab es Informationsveranstaltungen und Workshops, zu denen wir eingeladen haben. Wichtig war aber auch, an bestehenden Strukturen und Kommunika-

Man irrt, wenn man denkt: Wir beteiligen selbst, machen mal ein paar Workshops, ein bisschen World-Café und kleben ein paar Kärtchen an Moderationstafeln. Man braucht dafür professionelle Unterstützung.

Stephan Beck,
Stadt Erlangen

tionskanälen anzudocken, bestehende Veranstaltungen und Plattformen zu nutzen, um auch die einzubinden, die wir über Plakate und Handzettel nicht erreichen. Das hat gut funktioniert.

Wie haben Sie es geschafft, aus den einzelnen Ergebnissen ein Bild des Stadtteilhauses zu zeichnen?

Die Teilnehmenden haben zum Beispiel mit von den Baupiloten entworfenen Spielbrettern binnen zwei Stunden eine Vision für das Stadtteilzentrum skizziert. Wir haben kein Haus mit konkreten Räumen geplant, sondern mit Karten gearbeitet, die für bestimmte Aktivitäten und Atmosphären stehen. Später wurden die Karten geclustert und gewichtet. Hier kamen Menschen zusammen, die sich nicht kannten. Wir waren überrascht, mit welcher Begeisterung die Menschen mitgeplant haben, immerhin dauerten die verschiedenen Workshops jeweils einige Stunden. Für diejenigen, die weniger Zeit investieren wollten, gab es eine „Partizipation to go".

Was hat Sie besonders überrascht?

Die Ergebnisse der Beteiligung lassen uns das Haus vollkommen anders bauen, als wir ursprünglich gedacht hatten. Vor der Beteiligung sah unser Raumprogramm ein gemeinsames Foyer mit einem Café vor, von dem zwei Eingänge abgehen zu den soziokulturell genutzten Räumen und zur Bibliothek. Als ein zentrales Ergebnis der Beteiligung wird es nun keine räumliche Trennung zwischen dem Stadtteilhaus und der Stadtteilbibliothek geben. Beide gehen thematisch wie atmosphärisch ineinander auf. So werden beispielsweise im Bereich der „Gesunden Genießer-Lounge" mit der gemeinsamen Küche die Bücher zu den Themen Gesundheit und Ernährung zu finden sein, im Bereich der „Vielfältigen Handwerkerwiese" mit den Werkräumen werden die Bücher zur Holzbearbeitung oder Reparatur-Handbücher stehen. Auch die Büros sollen von den Mitarbeitenden gemeinschaftlich genutzt werden.

Zudem wünschen sich die Menschen mehr offene Bereiche, als wir dachten, und nicht eine bestimmte Anzahl an geschlossenen Mehrzweckräumen. Klar gibt es Angebote wie Selbsthilfegruppen, die Ruhe brauchen. Bei anderen Freizeitgruppen sinkt die Hemmschwelle mitzumachen, wenn erst gar keine Tür da ist. Hier sind statt geschlossener Gruppenräume Nischen vorgesehen. Wir haben also geschlossene Gruppen- und Mehrzweckräume auf ein Mindestmaß reduziert zugunsten (teil-)offener Bereiche. Grundsätzlich war es allen wichtig, Angebote so niedrigschwellig wie möglich zu gestalten.

Wie geht's dann weiter?

Im Rahmen der Beteiligungsworkshops konkretisierten wir in einem weiteren Schritt mit den Teilnehmenden die vorher definierten programmatisch-atmosphärischen Bereiche: Wo brauchen wir offene, wo geschlossene Bereiche? Wo können ruhigere, wo kommunikativere Aktivitäten stattfinden? Wie groß sind die Bereiche? Wie stehen sie in Beziehung zueinander? Die Herausforderung dabei war, die Ergebnisse und das bestehende Raumprogramm aufeinander abzustimmen. Selbstverständlich können nie alle Wünsche erfüllt werden. Aber auch das kann im Rahmen einer Beteiligung gut kommuniziert werden.

Gab es auch Vorbehalte bei den Akteur:innen in der Verwaltung?

Natürlich haben wir Knackpunkte diskutiert, wie etwa die Sicherheitsvorkehrung gegen Diebstahl von Büchern. Das wird nicht mehr so klassisch gehen wie bisher. Aber

die Kolleg:innen finden den Ansatz so interessant, dass sie an der ein oder anderen Stelle zurückstecken und es ausprobieren wollen.

Wichtig war auch, dass nicht nur die Ämter, die das Haus später mit Leben füllen von der Sache überzeugt sind, sondern auch die Kolleg:innen vom Hochbauamt, ohne die ginge es nicht.

Und auf politischer Ebene gab es einen klaren Beschluss für das Vorhaben. Die Stadträt:innen sind zu unseren Beteiligungsworkshops gekommen und tragen das Vorhaben aus Überzeugung mit.

Wie sind Sie nach der ersten knapp dreimonatigen Beteiligungsphase in 2019 weiter vorgegangen?

„Die Baupiloten" formulierten Ergebnisse aus den Beteiligungsverfahren. Wir haben anschließend ein dreiviertel Jahr an einer Vorentwurfsskizze gearbeitet und diese wieder in einem nächsten Beteiligungsschritt vorgestellt, Stärken und Schwächen mit den Menschen diskutiert. Zum Teil konnten wir nachsteuern, zum Teil haben wir das Gespräch gesucht und erklärt, warum bestimmte Wünsche und Erwartungen nicht umzusetzen sind. In diesem Sommer gehen wir mit dem Vorentwurf in die Ausschüsse, um in die Entwurfsplanung gehen zu können. 2023 wollen wir mit dem Bau beginnen, 2025 soll der Hochbau abgeschlossen sein.

Wie stellen Sie die Beteiligung im weiteren Prozess sicher?

Dazu haben wir eine Baufamilie gegründet. Diese besteht aus Vertretenden der Nutzer:innenämter, dem Architekturbüro, dem Bauamt und acht Bürger:innen. Diese acht wurden aus allen Meldungen interessierter Bürger:innen ausgelost. Die Baufamilie kann kein riesiges Gremium sein, es muss arbeitsfähig bleiben. Die Gruppe trifft sich bedarfsorientiert, um zu informieren, Sachstände vorzustellen, sich Feedback einzuholen. Außerdem informieren wir die Öffentlichkeit regelmäßig, zum Beispiel über den Stadtteilbeirat und über unsere Website.

Was würden Sie anderen Kommunen empfehlen, die an einem ähnlichen Vorhaben dran sind?

Die politischen Gremien müssen von der Sache überzeugt sein und alle beteiligten Ämter – sowohl die Verantwortlichen für die späteren Nutzer:innen als auch die Bauenden – müssen von Anfang an involviert werden und an einem Strang ziehen.

Bei der Ausschreibung zur Auswahl des Architekturbüros muss das Kriterium „Offenheit für partizipatives Bauen" aufgenommen werden und das Architekturbüro muss ab Leistungsphase 0 in den Beteiligungsprozess involviert sein, um Brüche zwischen der Partizipation und der weiteren Planung zu vermeiden.

—

Kontakt:
Stephan Beck, Leitung Amt für Stadteilarbeit,
Stadt Erlangen
E-Mail: stadtteilarbeit@stadt.erlangen.de

Weitere Informationen:
www.stadtteilarbeit-erlangen.de/stadtteilhaus-west und
www.stadtteilhauswest.de

Beitrag von Luisa Rubisch, „Die Baupiloten" u. a. zum Prozess mit Erlangen im Rahmen des Großstadtnetzwerkes „Stadträume für Bildung gestalten am 15.06.2021: https://www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/stadtraeume-fuer-bildung-gestalten-teil-44

Das Gute ist, dass das Architekturbüro bereits von Anfang an in den Beteiligungsprozess involviert war und so eine gute Vorstellung davon hat, was das Haus ausmachen soll."

Stephan Beck,
Stadt Erlangen

KAPITEL

04 | Exkurs: Jugend im Fokus

Die Rollen von Kommune und Jugendlichen in Beteiligungsprozessen: „Ohne Perspektivwechsel geht`s nicht“

Ein Beitrag von **Prof. Dr. Christian Reutlinger**, Ostschweizer Fachhochschule

In raumbezogenen Strategien kommunaler Politik und Verwaltung geraten seit einigen Jahren mit Schlagwörtern wie Sozialraumorientierung, Quartiermanagement oder (lokale) Bildungslandschaften bestimmte städtische Gebiete und Planungsareale, so genannte Sozialräume, in den Fokus. In diesen Sozialräumen sollen Kooperationen innerhalb und zwischen den Abteilungen und Ämtern angeregt und im Zuge dessen Nutzer:innen besser informiert, unterstützt und im Endeffekt aktiviert und beteiligt werden. Dieser Trend zum Raum, das raumbezogene Denken und Sprechen von Politik und Verwaltung, der sogenannte spatial turn, lässt sich mit dem steigenden Bedürfnis der Menschen erklären, im Alltag wieder Übersicht, Ordnung und Sicherheit zu erlangen – hervorgerufen durch entankernde Prozesse wie Globalisierung und Digitalisierung. Man sehnt sich nach einem abgeschlossenen, sicheren und kontrollierbaren Handlungsrahmen. Dieses Denken hinterlegt ein Verständnis von Räumen als überschaubare dreidimensionale Kammern. Das gute, nahräumige Soziale in diesen Kammern, z. B. die Nachbarschaft, wird als Allheilmittel für vereinsamte alte Menschen, unbeaufsichtigte Kinder oder sich zu integrierende Menschen mit Fluchterfahrung betrachtet – für sie alle soll der Nahraum eine Antwort bieten: Solidarität. Während strukturelle und nicht begrenzbare Faktoren, die komplexe Probleme verursachen, ausgeblendet werden.

Als Förderer:innen von Partizipation und speziell junger Menschen hinterlegen wir vielfach eine ähnlich verkürzte Vorstellung von Raum, indem wir Beteiligung darauf reduzieren, an einem konkreten Bauprojekt mitzumachen, einen Ort zu gestalten. Dabei stellen wir uns die Frage, wie ein Ort möglichst gut arrangiert oder eingerichtet

sein muss, damit der gewünschte Inhalt, eine richtige Beteiligung, gelebte Demokratie oder Beziehungen auf Augenhöhe entstehen können. Bei der Frage nach Zugehörigkeit spielen jedoch für Kinder und Jugendliche solche Partizipationskisten nur selten eine Rolle. Vielmehr wird in der Aneignung von Räumen bzw. im Engagement von Kindern und Jugendlichen die Frage unterschiedlicher Zugehörigkeiten (zum Ort, zur Clique, zum Lebensstil) immer neu kombiniert mit der Welt, in der sie leben. Sie schaffen darüber Bildungsräume – auch ohne das reflektierte, didaktisch und pädagogisch gestalterische Einwirken von Erwachsenen. Raumaneignung meint dabei aber nicht bloß die „materielle Inanspruchnahme von Raum, vielmehr ist die Fähigkeit des Subjekts gemeint, sich Raum im Alltag zu erschließen, so dass eine Orientierung möglich wird."[20] Vieles, das mit einem „Behälterraumblick"[21] nicht sichtbar ist, ist biografisch wie auch gruppenspezifisch von hoher Bedeutung im Aneignungs- und Beteiligungsprozess von Jugendlichen.

Deshalb braucht es einen Perspektivwechsel, insbesondere, wenn wir als Erwachsene Partizipation ermöglichen und fördern wollen. Dieser Perspektivwechsel ermöglicht es, den Blick nicht länger auf individuelle Defizitzuschreibungen wie mangelnde Motivation, Information und Kompetenz zu richten, sondern auf die Teilhabeansprüche von Jugendlichen.[22]

So konnte die EU-Studie PARTISPACE („Spaces and Styles of Participation. Formal, non-formal und informal possibilites of young people's participation in European cities")[23], in der das soziale, politische und kulturelle Engagement junger Menschen in acht europäischen Städten verglichen wurde, aufzeigen, dass die jungen Menschen in ihren Aktivitäten und Debatten ausloten, in welchen Feldern sie ganz konkret Einfluss nehmen können. Aktionen im Hier und Jetzt – gemeinsam an anderen Lebensformen und Lebensräumen zu arbeiten – sind für sie besonders attraktiv. Dabei knüpft das Engagement eng an individuelle persönliche Alltagsthemen an. Partizipationskonzepte, die in erster Linie klassische formale Beteiligungsformate berücksichtigen, sind dagegen kaum attraktiv, da sie die tatsächlichen Interessen und Ansprüche von Jugendlichen an die Gesellschaft verschleiern. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob sich einige abgeordnete oder ausgewählte Kinder und Jugendlichen als Repräsentant:innen in einem Jugendausschluss über die Bedürfnisse nach kinder- und jugendgerechten Orten in der Stadt äußern, oder ob junge Menschen sich an einem Freitagabend an einem zentralen Platz in derselben Stadt treffen, gemeinsam abhängen, miteinander sprechen, feiern. Im ersten Moment bedarf es eines speziellen Formats, damit wenige in der Rolle junger Menschen zu bestimmten Aspekten Auskunft geben dürfen. Im zweiten Moment sind alle Anwesenden nicht nur an diesem Ort, vielmehr sind sie selbst (Teil der) Stadt.

Mithilfe dieser Ergebnisse können Förder:innen von Projekten der Quartiersplanung oder einer Platzgestaltung innerhalb einer Kommune den Herausforderungen begegnen, die die Frage nach der Passung zwischen den Planungsvorhaben und den Teilhabeansprüchen Jugendlicher mit sich bringt. Damit eine solche Passung systematisch gelingen kann, gilt es, Antworten auf die folgenden Fragen zu finden: Wie können Jugendliche in formal-demokratischen Verfahren ihre Interessen einbringen? Wie gelingt es, die Teilhabeansprüche, die Jugendliche mit ihren verschiedenen Aktivitäten/Engagements ausdrücken, zu entziffern und tatsächlich zu verhandeln? Welche Rolle können im Prozess der Ermächtigung die Verantwortlichen in Projekten der baulichen Planung übernehmen?

—

Weitere Informationen zu Christian Reutlinger:
www.ost.ch/de/person/christian-reutlinger-110

Beitrag von Christian Reutlinger im Rahmen des Großstadtnetzwerkes „Stadträume für Bildung gestalten am 15.06.2021: https://www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/stadtraeume-fuer-bildung-gestalten-teil-44

Altes neu gelesen:
Colin Ward „Das Kind in der Stadt“

Ein Beitrag von **Anika Duveneck**, Freie Universität Berlin, verfasst für die sub\urban und in leicht abgeänderter Form im Themenheft zu „Kindheit in der Stadt“ veröffentlicht.

Das Buch „Das Kind in der Stadt“ ist ein hierzulande wenig rezipierter Klassiker der Kindheitsgeografie und Dokumentation von Kinderfolklore aus dem Jahr 1977. Der inzwischen verstorbene britische Anarchist und Stadtforscher Colin Ward widmet sich darin scheinbar banalen Orten städtischer Kindheit, die Erwachsenen meist verborgen bleiben, wie Fangspiele, Fingerreime, Gummitwist etc., die ohne den Einfluss Erwachsener in zufällig zusammentreffenden Kindergruppen entstehen und unter Kindern weitergegeben werden. Die Beschreibungen dieser Orte werden durch zahlreiche Fotografien ergänzt, die „Intensität, Vielfalt und Einfallsreichtum“ (VIII) möglichst wirkungsvoll vermitteln und die Leser:innen dazu anzuregen sollen, sich in „die Seele des heutigen Großstadtkindes hineinzuversetzen“ (ebd.).

Auf etwa 220 Seiten geht Ward der Frage nach, ob in der Beziehung zwischen Kindern und Städten nicht „etwas verloren gegangen“ sei. Vor dem Hintergrund der von ihm wahrgenommenen zunehmenden Abwesenheit von Kindern im öffentlichen Raum bemängelt er, Kinder können „unter den unvermeidlichen modernen Bedingungen nicht mehr gedeihen“ (VII), da ihnen Technologie, Mobilität, Verlust von Landschaft und traditioneller Nachbarschaftlichkeit und die immer stärkeren Einschränkungen ihres Spielraums die „reale Welt“ (ebd.) rauben. Neben seinen Anliegen, die Verbindung zwischen dem Kind und seiner städtischen Umwelt „fruchtbarer und erfreulicher“ (VI) zu gestalten, beschäftigt er sich auch mit dem Thema Bildung. Ward sieht in der Großstadt eine „lehrreiche Umwelt“, die genutzt werden kann, indem man „durch sie etwas über sie lernt, sie benutzen, sie beherrschen oder sie ändern lernt“ (176, Hervorh. d. Aut.). Er plädiert daher für ein stadtbezogenes Lernen. Im Kapitel „Stadt als Lehrmittel“ schlägt er etwa dezentrale Schulkonzepte vor, bei denen Unterricht nicht im Schulgebäude, sondern der Vielfalt städtischer Orte stattfindet: Kunstunterricht im Kunstmuseum, Biologie im Zoo etc.

Aus heutiger Sicht liest sich das Buch bemerkenswert aktuell: Zunächst nimmt es die Debatte um Kommunale Bildungslandschaften vorweg, die in Deutschland Anfang des neuen Jahrtausends aufgenommen ist.[24] Das Konzept der Bildungslandschaft zielt auf eine systematische Erschließung des Potenzials von Städten als Lernraum ab. Es gründet ebenfalls auf der Annahme, dass städtische Freiräume, informelle und unbeplante Orte erforderlich sind, um jungen Menschen Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie Aushandlungs- und Aneignungsprozesse zu ermöglichen. Auch verfolgt es ein Verständnis von der Stadt als Lebensraum, in dem Bildung nicht nur an formellen Orten wie Schulen und non-formellen Lernorten stattfindet, sondern ständig, unbewusst und informell im Alltag. Entsprechende Ansätze werden in vielen Städten bundesweit erprobt, erforscht und weiterentwickelt. Die im Buch vorgestellten Schulkonzepte spielen in der Debatte um Bildungslandschaften zwar keine zentrale Rolle, haben im Rahmen der Corona-Pandemie jedoch ungeahnte Aktualität erlangt: Unterrichtsaktivitäten an der frischen Luft oder in den Räumlichkeiten leerstehender Kultureinrichtungen hätten unter Gesichtspunkten des Infektionsschutzes mehr Sicherheit gewährleisten können als der klassische Präsenzunterricht, und den Bedürfnissen junger Menschen und ihren Familien stärker gerecht werden können als das Homeschooling. Die Umsetzung dezentraler Unterrichtskonzepte war jedoch keine Option, da kommunale Bildungskonzepte bislang als „add-on“ zu kommunalen Pflichtaufgaben betrachtet, ihre Potenziale für die Bewältigung unvorhergesehener Situation im Bildungsbereich noch nicht erkannt und die Voraussetzungen nicht geschaffen wurden.

So wie die Pandemie die Frage aufwirft, was die Bemühungen rund um Bildungslandschaften erreicht haben, wenn junge Menschen immer noch als Schüler:innen gesehen und Bildung mit Schule gleichgesetzt werden, so stellt sich bei der Lektüre des Buches ein ähnlicher Effekt ein: Der Eindruck, kindliche Lebenswelten wür-

den zunehmend durchgetaktet, institutionalisiert und verinselt, bestand schon in den 1970er Jahren. Wards Ausführungen bringen die Annahme, dass Kinder früher freier waren und mehr ungeplante Zeit in öffentlichen Räumen verbracht haben, ins Wanken: Kann die Vergangenheit als Referenzpunkt dienen, wenn es früher genauso war?

Die Antwort liefert Ward selbst. Direkt im ersten Kapitel „Verlorenes Paradies?“ geht er darauf ein, woher der Eindruck kommt, die eigene Kindheit sei freier gewesen: „Da die Kindheit zu den wenigen universellen Erfahrungsbereichen gehört, ist es nicht verwunderlich, daß die Menschen ein inneres Bild von der idealen Kindheit haben [...] Es sickert durch unsere ausgewählte und selbst-zensierte Erinnerung als ein Mythos und eine Idylle der Art und Weise, wie alles sein sollte - das verlorene Paradies, das man wiedergewinnen möchte.“ (2). Selbst bei Menschen, deren Kindheit weniger paradiesisch, sondern durch „grausame Erfahrungen“ (ebd.) geprägt war, stelle sich dieser Mechanismus ein. Hier zeigt sich eine weitere interessante Parallele zu Bildungslandschaften, deren Entwicklung maßgeblich durch „Rationalitätsmythen“ (Meyer/Rowan 1991 [sic!]) geprägt wird – d. h. von Annahmen, die so überzeugend sind, dass sie keiner Beweise bedürfen,[25] selbst wenn sie sich als falsch erweisen.[26]

Abgesehen davon, dass der erwachsene Blick auf Kindheit durch eigene Erinnerungen verzerrt und verklärt wird, haben Kinder eben ihren eigenen Blick auf städtische Räume, der für Ward gerade die besondere Faszination ausmacht. Er stellt etwa die argentinische Stadt „Las Rosas“ (9) vor, die von Kindern als „schön, freundlich, wohnlich und lustig“ beschrieben und anderen Stadtteilen vorgezogen wird, obwohl sie auf einer Abfallhalde neben einem Gefängnis errichtet wurde und durch „ärmliche Standardhäuser“ geprägt ist. Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit, kindliche Frei-räume aus erwachsener Perspektive bereitstellen zu wollen, zeigt das Buch doch eindrucksvoll, dass sich Kinder nehmen, was sie brauchen: Sie finden auch dort Entfaltungsmöglichkeiten, wo in den Augen Erwachsener keine sind. Die Darstellung, wie Kinder “jedes übriggebliebene Fleckchen der Stadt ihren eigenen Zwecken nutzbar machen, wie erfindungsreich sie jede kleine Gelegenheit zum Vergnügen ergreifen“ (S. 211) ist eine der großen Stärken des Buchs.

So lassen sich zwei Erkenntnisse aus der Re-Lektüre von „Das Kind in der Stadt“ ziehen. Zum einen die, dass der Eindruck einer zunehmend durchregulierten kindlichen Umwelt und der Notwendigkeit der Bereitstellung von Freiräumen offensichtlich weniger auf tatsächliche Veränderungen städtischer Räume zurück geht, als vielmehr auf die Unterschiede zwischen kindlicher und erwachsener Raum-wahrnehmung. Zum anderen legt der Text nahe, Abstand vom Anspruch einer erwachsenen Gestaltung kindlicher Freiräume zu nehmen. Damit nimmt die Deutung eine bemerkenswerte Wendung: Obwohl das Buch eine Ode an das freie Spiel im öffentlichen Raum ist und Ward Einschränkungen in der „realen Welt“ betrauert, würde eine technologiekritische, die Stadt romantisierende Lesart seinen stärksten Punkt verfehlen: Das Plädoyer für die Anerkennung der Freiräume, die Kinder sich nehmen. Und die finden sie heute vor allem im digitalen Raum. Dort kommen junge Menschen zusammen und bringen ohne den Einfluss Erwachsener Neues hervor. Den Geist des Buches atmet daher, wer Tanzvideos und Challenges nicht gegen Fangspiele, Fingerreime und Gummitwist ausspielt, sondern als moderne Form der Kinderfolkore anerkennt und ihnen dieselbe Faszination entgegenbringt, wie Colin Ward den scheinbar banalen Orten in der Stadt.

—

Kontakt:
Anika Duveneck, Wissenschaftliche Begleitung
„Lernende Stadt“, Freie Universität Berlin
E-Mail: anika.duveneck@fu-berlin.de

Weitere Informationen:
www.institutfutur.de

KAPITEL

05

Deutschland kooperativ und partizipativ: Reise durch die kommunale Praxis

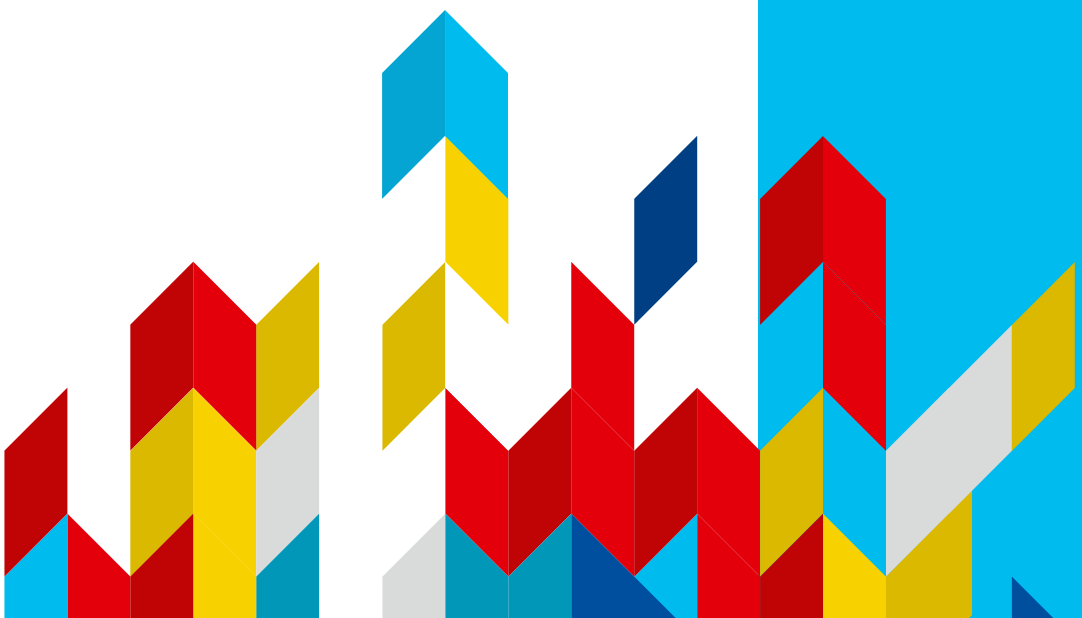
Während der Recherche für das Themendossier und die Reihe Großstadtnetzwerk „Stadträume für Bildung gestalten" sind wir auf zahlreiche Beispiele für integrierte Bildungsorte und -räume gestoßen, die Kommunen kooperativ und partizipativ entwickeln, steuern und umsetzen. Menschen aus der Verwaltung, die auf neue Wege und Methoden der Beteiligung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, setzten und dafür Strukturen zur Beteiligung in der Kommune verankern. Einen Ausschnitt zeigt diese Übersicht.

Ihre Bildungslandschaft, Ihre Strategie zur Beteiligung oder Kooperation wurde hier nicht benannt? Wir haben immer Interesse daran, an Beispielen aus der Praxis zu lernen. Kommen Sie mit uns ins Gespräch.

Strategien

integrierte Bildungsorte

Projekte



TARP
Bildungscampus Tarp
www.bildungscampus-tarp.de/
Campus Riensförde
https://kurzelinks.de/h9hp
STADE
Bildungslandschaft Osterholz-Scharmbeck
https://kurzelinks.de/xm9k
OSTERHOLZ-SCHARMBECK
HAMBURG
Bildungszentrum Tor zur Welt
www.tzw.hamburg.de
Oberbillwerder
https://kurzelinks.de/8145
BREMEN
Quartiersbildungszentrum Blockdiek
https://kurzelinks.de/n7ns
Quartiersbildungszentrum „Morgenland“
https://kurzelinks.de/zrwx
HANNOVER
Stadtteilhaus Döhren
https://kurzelinks.dehgbw
BERLIN-NEUKÖLLN
Campus Efeuweg
www.campus-efeuweg.de
Campus Rütli
www.campusruetli.de
Büro für Kinder- und Jugendinteressen
https://kurzelinks.de/gjfk
DORTMUND
Bespielbare Stadt
www.qm.mg/bespielbare-stadt
MÖNCHENGLADBACH
KASSEL
Campus Waldau
https://kurzelinks.de/3pcu
LEIPZIG
Quartiersschule Ihmelstraße
https://kurzelinks.de/mskb
KÖLN
Bildungslandschaft Altstadt Nord
www.ban-koeln.de/
FRANKFURT
Bildungscampus Gallus
https://kurzelinks.de/sd6c
Stadtteilhaus West
www.stadtteilarbeit-erlangen.de/stadtteilhaus-west
ERLANGEN
NÜRNBERG
GebGoesOn
https://kurzelinks.de/cur5
HEIDELBERG
Grundlagen der Kinder- und Jugendbeteiligung
https://kurzelinks.de/zykq
REGENSBURG
Spielleitplanung
https://kurzelinks.de/15pt

Weiterführende Literatur

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hrsg.): Kompass Jugendliche und Stadtentwicklung Bonn 2016. Abrufbar unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/ministerien/bmvbs/sonderveroeffentlichungen/2013/Jugendkompass.html, letzter Zugriff: 25.06.21.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.): Jugend.Stadt.Labor. Bonn 2016. Abrufbar unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2016/jugend-stadt-labor-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=1, letzter Zugriff: 25.06.21.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR): Stadt-Checker! Indikatoren einer kinder- und jugendgerechten Stadtentwicklung. Abrufbar unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwost/Studien/2014/StadtChecker/01_Start.html, letzter Zugriff: 25.06.21.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.): „Freiraum-Fibel. Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt!" Bonn 2016. Abrufbar unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2016/freiraum-fibel-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=1, letzter Zugriff: 25.06.21.

Million, Angela; Heinrich, Anna Juliane; Bentlin, Felix (Hrsg.): Die Bildenden Stadt 2016. Abrufbar unter: https://www2.isr.tu-berlin.de/summerschool/bildendestadt/wp-content/uploads/2016/04/Publikation_Die-bildende-Stadt.pdf, letzter Zugriff: 25.06.21.

Million, Angela; Heinrich, Anna Juliane; Coelen, Thomas: Education, Space and Urban Planning. Education as a Component of the City. 2017.

Endnoten

1 Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Angela Million (TU Berlin) im Rahmen des Großstadtnetzwerkes am 29.09.20. Vortrag abgerufen unter: https://www.youtube.com/watch?v=1VU-rMWKCmc, letzter Zugriff: 28.07.21.

2 Ein Überblick über den Themenschwerpunkt Stadtentwicklung und Bildung der Transferagentur für Großstädte: https://www.transferagentur-grossstaedte.de/themen/bildung-und-stadtentwicklung, letzter Zugriff: 28.07.21.

3 Sturzenhecker, Benedikt: Zum Bildungsanspruch von Jugendarbeit. Abgerufen unter: https://www.lwl.org/lja-download/datei-download/Service/zarchiv/mitteilungen/m153/1048159600_4/Sturzenhecker_Zum_Bildungsanspruch_von_Jugendarbeit.pdf, S. 53, letzter Zugriff: 11.08.21.

4 Als dritte Orte werden Orte verstanden, die niedrigschwellig zu erreichen und öffentlicher oder halb-öffentlicher Art sind. Sie dienen der Begegnung, dem Austausch und der Teilhabe. Im Bildungskontext versteht man darunter vor allem Orte der non-formalen Bildung.

5 „Die Krise des Raums" abgerufen unter: https://www.transferagentur-grossstaedte.de/aktuelles/krise-des-raums, letzter Zugriff: 28.07.21.

6 Transferagentur für Großstädte: Themendossier „Kein Raum für Qualität" (12/2018). Abgerufen unter: https://www.transferagentur-grossstaedte.de/publikationen/raumnot-in-bildungseinrichtungen, letzter Zugriff: 13.09.21.

7 Dokumentation des vierteiligen Großstadtnetzwerkes „Stadträume für Bildung gestalten": www.transferagentur-grossstaedte.de/veranstaltungen/grossstadtnetzwerk/stadtraeume-bildung-gestalten, letzter Zugriff: 12.08.21.

8 vgl. Anja Hänel, Referentin des Verkehrsclubs Deutschland In: Tagesspiegel (15.06.2012): In großen Städten ist die Unfallgefahr für Kinder oft niedriger als in kleinen abgerufen unter: www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/verkehrsrisiko-fuer-kinder-in-grossen-staedten-ist-die-unfallgefahr-fuer-kinder-oft-niedriger-als-in-kleinen/6751506.html, letzter Zugriff: 12.08.21.

9 Diese Beispiele werden u. a. ausführlich in Million, Angela; Coelen, Thomas; Heinrich, Anna Juliane; Loth, Christine; Somborski, Ivanka: Gebaute Bildungslandschaften. Verflechtungen zwischen Pädagogik und Stadtplanung. Berlin 2017. dargestellt.

10 Bentlin, Felix; Heinrich, Anna Juliane; Million, Angela (Hrsg.) (2016): Wenn Stadt Bildung mitdenkt, dann… : abgerufen unter: https://www2.isr.tu-berlin.de/summerschool/bildendestadt/wp-content/uploads/2016/04/Publikation_Die-bildende-Stadt.pdf, S. 52 ff.

11 Kurze Einordnung zum Aneignungskonzept von Prof. Dr. Ulrich Deinet: www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php, letzter Zugriff: 12.08.21.

12 Die Phasen werden formuliert in Anlehnung folgenden Leitfaden, entstandenunter Mitwirkung der Autorin: Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen: Schule im Quartier. Impulse für die kommunale Praxis. 2019. Abgerufen unter:https://broschuerenservice.land.nrw/default/shop/Schule_im_Quartier, letzter Zugriff: 12.08.21.

13 Schulbau Hamburg: So funktioniert Schulbau in Hamburg abgerufen unter: www.schulbau.hamburg/schulbau-grundlagen/, letzter Zugriff: 13.09.21.

14 Stadt Heidelberg: Grundlagen der Kinderund Jugendbeteiligung in Heidelberg Bausteine und Qualitätsmerkmale. 2021. Abgerufen unter: https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E214505606/heidelberg/Objektdatenbank/12/PDF/Kinder-und%20Jugendbeteiligung/12_pdf_Grundlagen%20der%20Heidelberger%20Kinder-%20und%20Jugendbeteiligung.pdf, letzter Zugriff: 17.06.21.

15 Stadt Heidelberg: Leitlinien für mitgestaltende Bürgerbeteiligung in der Stadt Heidelberg. Abgerufenunter: www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E-883021685/heidelberg/Objektdatenbank/12/PDF/12_pdf_Buergerbeteiligung_Leitlinien_Komplettfassung.pdf, letzter Zugriff: 17.06.21.

16 Beispielprojekte der Kinder- und Jugendbeteiligung im städtischen Raum „Hospital Park": www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E-1628797505/heidelberg/Objektdatenbank/12/PDF/Kinder-und%20Jugendbeteiligung/12_pdf_Dokumentation%20Kinder-%20und%20Jugendbeteiligung%20Hospital%20Park.pdf, letzter Zugriff: 17.06.21 und Freiraumentwicklung auf der Konversionsfläche „Der andere Park": www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E-1487652512/heidelberg/Objektdatenbank/12/PDF/Konversion/12_pdf_Bericht%20Kinder-%20und%20Jugendbeteiligung%20GBdW_August2017.pdf, letzter Zugriff: 17.06.21.

17 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Qualitätsstandards für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen Allgemeine Qualitätsstandards und Empfehlungen für die Praxisfelder Kindertageseinrichtungen, Schule, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit und Erzieherische Hilfen. 2015. Abgerufen unter: www.bmfsfj.de/resource/blob/94118/c49d4097174e67464b56a5365bc8602f/kindergerechtes-deutschland-broschuere-qualitaetsstandards-data.pdf, letzter Zugriff: 17.06.21.

18 Weitere Informationen: https://aatvos.com/de/, letzter Zugriff: 10.06.21.

19 Weitere Informationen: https://www.baupiloten.com/, letzter Zugriff: 13.09.21.

20 Daum, Egbert (2011): Subjektive Kartographien und Subjektives Kartographieren – Ein Überblick. In: Egbert Daum & Jürgen Hasse (Hrsg.), Subjektive Kartographie. Beispiele und sozialräumliche Praxis. Oldenburg: BIS-Verlag, S. 20-21.

21 Reutlinger, Christian (2005): „Gespaltene Stadt und die Gefahr der Verdinglichung des Sozialraums. - eine sozialgeografische Betrachtung", in: Projekt „Netzwerke im Stadtteil" (Hrsg.), Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts - Perspektiven für die Soziale Arbeit, Wiesbaden, VS-Verlag, S. 87-108.

22 vgl. Pohl, Axel, Reutlinger, Christian, Walther, Andreas & Wigger, Annegret (Hrsg.) (2019): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum — Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Springer VS: Wiesbaden.

23 Weitere Informationen: Partispace - Spaces and Styles of Participation. http://partispace.eu, letzter Zugriff: 13.09.21.

24 vgl. Mack, Wolfgang; Harder, Anna; Kelö, Judith; Wach, Katharina: Lokale Bildungslandschaften. Projektbericht. München. 2006.; Duveneck, Anika: Bildungslandschaften verstehen. Zum Einfluss von Wettbewerbs-bedingungen auf die Praxis. 1. Aufl. Weinheim. 2016.; Thole, Werner; Gumz, Heike (in Arbeit): Lokale Bildungslandschaften im empirischen Blick. Die kulturelle Kinder- und Jugendbildung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe.

25 etwa, dass Bildung der Schlüssel zu sozialer Gerechtigkeit sei, ebenso Solidarität auf der lokalen Ebene, und dass veränderte Raumkonzepte mit veränderter Pädagogik einhergingen.

26 vgl. Schmachtel, Stefanie: Local partnerships as 'rationalized myths': a critical examination of the micro-discourse in educational partnership working. In: Critical Policy Studies 10 (4). 2016. S. 448-467.; Stolz, Heinz-Jürgen; Schalkhaußer, Sophie; Täubig, Vicki: „Vernetzte Bildung " – Ein institutioneller Mythos? In: Petra Bollweg und Hans-Uwe Otto (Hg.): Räume flexibler Bildung. Bildungslandschaft in der Diskussion. 1. Aufl. Wiesbaden. 2011. S. 67-79.; Brüggemann, Christian: Datenbasiertes Management als Steuerungsversprechen der Regionalisierungspolitik im Bildungswesen. Zeitschrift für Pädagogik, 67(3). 2011.